

2. Petr 1,16-19

Liebe Hörerinnen, liebe Leser,

lügen Sie auch gelegentlich? Ich mache das ja. Aus Höflichkeit zum Beispiel: „Doch, doch, sehr lecker!“, sage ich dann. Oder auch mal, um eine unangenehme Begegnung hinauszuzögern: „Ach, schade, da hab ich leider schon einen wichtigen Termin!“

Ich weiß: Das soll man nicht machen. Aber seien wir ehrlich: So eine kleine Lüge hier und da macht das Leben geschmeidiger und tut ja meist auch niemandem wirklich weh.

Wenn es um wichtige Dinge geht, ist das natürlich anders. Da erwarten wir von anderen die Wahrheit und sind hoffentlich auch selbst bereit, wahrhaftig zu sein.

Von Gottes Wort zum Beispiel, von der Bibel, erwarte ich, dass sie mir die Wahrheit sagt. Aber auch da ist das nicht immer der Fall. Hier ein Beispiel aus dem 2. Brief des Petrus im ersten Kapitel:

Wir sind nicht ausgeklügelten Fabeln gefolgt, als wir euch kundgetan haben die Kraft und das Kommen unseres Herrn Jesus Christus; sondern wir haben seine Herrlichkeit mit eigenen Augen gesehen.

Denn er empfing von Gott, dem Vater, Ehre und Preis durch eine Stimme, die zu ihm kam von der großen Herrlichkeit: Dies ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe.

Und diese Stimme haben wir gehört vom Himmel kommen, als wir mit ihm waren auf dem heiligen Berge.

Umso fester haben wir das prophetische Wort, und ihr tut gut daran, dass ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheint an einem dunklen Ort, bis der Tag anbricht und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.

Amen.

„Hm - Wo, bitte sehr, soll denn hier die Lüge sein?“, können sie jetzt fragen. Das klingt doch alles ganz überzeugend. Petrus war doch schließlich dabei; Petrus hat doch als Augenzeuge die Geschichte von der Verklärung auf dem Berge miterlebt. Warum sollte er sich denn nicht darauf berufen dürfen?

Nun, *Petrus* war schon dabei, so steht es jedenfalls im Evangelium. Aber *Petrus* hat *diesen Brief* nicht geschrieben! Dieser angebliche Augenzeugenbericht ist eine dreiste Fälschung! Ausnahmsweise sind sich die Theologen da mal einigermaßen einig. Der zweite Petrusbrief, sagen sie, stammt gar nicht von *Petrus*, sondern von einem unbekanntem Verfasser, der den Namen *Petrus* nur als Pseudonym benutzt. Und das auch erst in einer Zeit, als *Petrus* schon etliche Jahrzehnte tot war; irgendwann im zweiten Jahrhundert. Der sogenannte zweite Petrusbrief, sagen die Forscher, ist aller Wahrscheinlichkeit nach das jüngste Stück im NT überhaupt; und der Verfasser hat den echten *Petrus* nicht mal von weitem gesehen!

Ein starkes Stück, eine Frechheit sondergleichen. Das ist ungefähr so, als wenn Sie oder ich eine Autobiographie unter dem Namen irgendeines Prominenten veröffentlichen würden. Das würde man uns vielleicht noch durchgehen lassen, wenn auf dem Titel ganz fett „Vorsicht, Satire!“ stünde. Ansonsten aber fänden wir uns möglicherweise mit den Erben des Betreffenden fix vor Gericht wieder.

Da muss man doch fragen: Was hat den Mann, diesen Unbekannten, also bloß geritten, dass er dreist behaupten kann: Ich bin *Petrus*?

Und vielleicht noch dringender ist die Frage: Was hat denn bloß die Leute geritten, die diesen Brief damals gelesen haben? Die haben das auch noch geglaubt und diesen Brief sogar in die Bibel aufgenommen? Haben die denn gar nichts gemerkt? Das ist doch verdächtig, wenn einer schon viele Jahre tot ist, und plötzlich taucht ein Schreiben unter seinem Namen auf? So dumm kann man doch nicht sein, oder?

So könnten wir uns empören, und wir würden es mit einem gewissen Recht tun. Aber wir sollten vielleicht nicht allzu voreilig mit unserem Urteil sein. Denn ich glaube, so viel anders als die Leute damals sind wir nicht. Und ich glaube außerdem noch, dass die ganze Sache nichts mit Dummheit oder betrügerischer Absicht zu tun hat, sondern auf guten Gründen beruht. Und wenn wir mal genau hinsehen, werden wir schnell merken, dass dieses für uns so befremdliche Phänomen, diese fromme Lüge, eigentlich auch in unserer Zeit noch erstaunlich häufig vorkommt. Nur ein paar gängige Beispiele:

„*Wir* sind Weltmeister!“ - das können eigentlich nur die elf sagen, die auch auf dem Platz gestanden haben. Trotzdem sagen und bejahen einen solchen Satz sehr viel mehr Menschen und fühlen sich ein bisschen so, als wären sie dabei gewesen und hätten etwas dazu beigetragen.

„*Wir* sind Papst!“ hieß es vor etlichen Jahren, als ein Deutscher in dieses Amt gewählt wurde. Natürlich ist auf dem Stuhl Petri nur für einen Platz, aber

wenn es ein Landsmann ist, dann identifizieren sich manche, ob nun katholisch oder nicht, dennoch ein bisschen mit ihm.

„*Ich* bin Spartacus!“ heißt es auf dem dramatischen Höhepunkt eines Sandalenfilms aus den 60er Jahren, den zumindest von den Älteren viele mal gesehen haben dürften. Der Sklavenaufstand ist gescheitert, die Legionäre haben die Überlebenden umzingelt und bieten nun Straffreiheit für alle an, wenn nur der Anführer, eben Spartacus, sich zu erkennen gibt und hingerichtet werden kann. Und jeder einzelne der Sklaven ruft den Soldaten voller trotzigem Stolz und mit dem Mut der Verzweiflung entgegen: „*Ich* bin Spartacus!“

Was in diesen Beispielen zutage tritt: Es gibt so etwas wie eine „kollektive Identität.“ Soll heißen: Ich bin nicht nur ich; ich bin *mehr* als nur ich; ich bin nicht nur ein Individuum, sondern sowohl Teil als auch Repräsentant von etwas Größerem. Vertreter meines Staates, meiner Gesellschaft, meiner Kirche, meines Vereins.

Wahrscheinlich ist es etwas Gutes und Notwendiges für jeden Menschen: dass er sich mit größeren Einheiten identifizieren kann. Wer will denn schon immer einzigartig und unverwechselbar sein? Und wer kann das überhaupt? Manchmal ist es wie bei den drei Musketieren: Einer für alle, alle für einen!

In der Bibel funktioniert das genauso. Da kann einer ganz anders heißen und doch allen Ernstes behaupten: „*Ich* bin Petrus!“ Nicht, weil er glaubt, dass er wirklich identisch ist mit der historischen Person, die diesen Namen trug. Sondern weil er überzeugt ist, die gleichen Erfahrungen gemacht zu haben, die gleichen Überzeugungen zu vertreten, in den gleichen Fußspuren zu wandeln. „*Ich* bin Petrus“ heißt: Was *ich* euch hier sage, das würde auch Petrus sagen, wen er jetzt hier wäre. Was Petrus gesehen und erlebt hat, das habe auch ich gesehen und erlebt - wenigstens mit meinem inneren Auge, mit meinem Herzen. Und ich kann im Namen des Petrus sprechen, weil er und ich beide für die gleiche Sache stehen: für die Kirche, für den Glauben an Christus.

Natürlich kann man mit dieser Art von Identifikation auch Schindluder treiben, man kann diese andere Identität missbrauchen, um andere über den Tisch zu ziehen und zu betrügen. Aber ich denke nicht, dass das die Absicht unseres unbekanntenen Briefschreibers war.

Ihm ging es darum, durch seine angenommene Identität als Petrus die berichteten Ereignisse zur Erinnerung zu bringen. Zur Erinnerung im Sinne des

Wortes: „er-innern“, also etwas in-sich-aufnehmen-und-dort-wieder-lebendig-werden-lassen. Für sich selbst und zum Nutzen seiner Hörer.

Denn: was vergangen ist, ist nur solange vergangen, bis einer kommt, der es wieder belebt. Und wenn es wieder lebendig ist, hat es Kraft und kann Wirkung entfalten.

Denken Sie, um im christlichen Rahmen zu bleiben, mal an Gospelsongs. In gefühlten 80% aller Gospelsongs geht es um ein und dieselbe Geschichte: den Auszug der Israeliten aus Ägypten, aus der Sklaverei ins gelobte Land. Die afroamerikanischen Sklaven, die diese Lieder zuerst sangen, interessierten sich nicht akademisch abstrakt für antike Geschichten aus einem völlig anderen Kulturkreis, aber sie interessierten sich für die Frage: Wer sind *wir*, und was kann aus uns werden? Sie suchten Identifikation, sie suchten Verbündete, und sie fanden sie in dieser Geschichte vom Auszug aus Ägypten - und schöpften Kraft und Hoffnung daraus.

Unsere Zeit ist natürlich anders, und unser Leben sieht anders aus. Aber die Frage ist die gleiche geblieben: Wer bin ich und was kann aus mir werden? Womit identifiziere ich mich? Was will ich Er-innern und so lebendig werden lassen? Und worauf will ich mich verlassen können - nur auf das *offensichtlich* wahre, oder ab und zu auch mal auf das, was zwar frei erfunden sein mag und doch zugleich tiefe Wahrheit sein kann?

Erinnerung, so heißt es, ist das Geheimnis der Erlösung.

Die Hoffnung auf den anbrechenden Tag, auf den aufgehenden Morgenstern – wenn ich sie er-innere als Hoffnung, die ich mit vielen teile und die mich mit vielen durch die Zeiten hindurch verbindet, dann fällt sie leichter und wirkt. Ungelogen!

Amen.